Nr. 2
APRIL
2021

Kulturfenster

BLASMUSIK
CHORWESEN
HEIMATPFLEGE
in Südtirol

Zukunftsvision entwickeln – Ideenwerkstatt 2021

Läden schaffen Leben – Nachhaltig einkaufen

Mit Kreativität die Krise meistern

Poste Italiane SpA – Sped. in a.p. | –70% – NE BOLZANO – 71. Jahrgang – Zweimonatszeitschrift

„Wir bleiben dran!“

Liebe Leserinnen und Leser,

Es wird immer groß vom Kulturland Südtirol gesprochen. Und plötzlich, im Lockdown, stellen wir fest, dass wir Kulturschaffende eigentlich gar nicht zählen. Diese Erkenntnis war und ist für einige von uns eine Ernüchterung und nagt bei einigen an der Motivation weiterzumachen. Die medizinischen und wissenschaftlichen Fakten, aber auch die politischen Signale – zumindest zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses – lassen doch Hoffnung aufkommen, ganz nach dem Motto: „Alles neu macht der Mai!“
Es wird zwar weder sofort wieder alles möglich sein, noch neu werden. Aber auch unsere drei Verbände arbeiten daran, damit die Tätigkeit der Vereine wieder aufgenommen werden kann. Schon allein die Tatsache, dass diese Ausgabe mit 76 (!) Seiten die durchschnittliche Seitenanzahl unserer Zeitschrift weit übersteigt, zeugt einmal mehr davon, dass die Verantwortlichen nicht untätig geblieben sind und an Themen und Inhalten arbeiten, um für einen Neubeginn gerüstet zu sein: Dazu macht der Heimatpflegeverband das „bewusste Konsumverhalten“ und ein „nachhaltiges Einkaufen“ zum Schwerpunktthema.
Der Chorverband sucht Zukunftsvisionen mit einer eigenen Ideenwerkstatt. Die Verantwortlichen im VSM werben für Kreativitiät, um die Krise zu meistern.
Viele von uns sind verunsichert, wann und wie der Start gelingen kann. Ein sanfter Neubeginn und realistische Perspektiven für die Zukunft helfen dabei. Die Weichen dazu werden seit Wochen gestellt, damit wir vorbereitet sind, wenn der Startschuss fällt. Auch wenn es eine Zeit lang dauern wird, bis wir wieder dort sind, wo wir vor einem Jahr abrupt gestoppt wurden, die Leidenschaft der allermeisten ist ungebrochen. Und wir im Redaktionsteam freuen uns darauf, diese Entwicklung zu begleiten und darüber zu berichten: „Wir bleiben dran!“
Inzwischen bietet auch die vorliegende Ausgabe jede Menge interessanten Lesestoff, weit über das Corona-Thema hinaus – auch für die Zeit nach Corona.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen wiederum eine unterhaltsame, aber auch informative Lektüre und einen aufschlussreichen Blick durch unser „KulturFenster“.

Stephan Niederegger

> Mit meinem Atem Emotionen zu erzeugen, das ist es, was mir auch während dieser Krise die Motivation zum Musizieren und Üben gibt.
>
> Ernst Hutter

In dieser Ausgabe

Chorwesen

Offen für die Herausforderungen der Zukunft
Ideenwerkstatt 2021 4

Manuel Huber im Porträt
Chorleiter bei den Wiener Sängerknaben 7

Ohne Kultur verarmen wir!
Musikprojekt klaNg in der Grundschule 11

Ein Jahr (fast) ohne Chorgesang – Stimmen zur Corona-Zeit 14

Bleibt dem Chorgesang treu!
72. Vollversammlung des SCV 16

Komponieren für die Chöre
Kirchenmusiker Josef Knapp vor 100 Jahren geboren 17

121. Psalm (Davids Psalm) – von Otto Olsson 18

Ein Leben für die Musik – Im Gedenken an Alois Vigl 19

Sunvoices-Kinderchor Lajen 20

Seemannslied gegen die Corona-Freudlosigkeit
Digitaler Chor 22

Wichtiges Lebenszeichen – Wir sind noch da 23

Heimatpflege

Nachhaltig einkaufen, bewusstes Konsumverhalten
Läden schaffen Leben 24

Im Bundsch' Ladele ist immer was los
Der Gemischtwarenladen im Sarntal 27

Gern aufgesuchter Treffpunkt
Konsumgenossenschaft in Niederolang 28

Online trifft Offline
Die Südtiroler Verkaufsplattform SelberGMOCHT 29

Der Türgg – lebenswichtig und umstritten
Mais ist das Gemüse 2021/2022 30

Kleine Ernte, großer Geschmack
Maisanbau der alten Sorte 32

Egert, Trate und Zelge
Flurnamen aus der Agrargeschichte, Teil 1 33

Habitate vor Eingriffen schützen
Besondere Lebensräume für Pflanzen und Tiere retten 34

Dinge des Alltags: Die Gugelhupfform 36

Gegen ein Almdorf in Schnals – Die Zukunft von Kurzras 38

Bannzonen sind – leider – keine Garantie
Bebauung trotz negativen Gutachtens 39

25 Jahre Heimatpflegeverein Naturns-Plaus 40

Maridl Innerhofer wäre 100 geworden 42

Hat den Volkstanz ins Land getragen
Im Gedenken an Luis Veit 44

Unterrock oder Beinkleid
unterschätzt und doch so wichtig 45

Das Maibaumumtanzen
Ein alter Brauch im Wandel der Zeit 46

Blasmusik

Ein Jahr Corona – mit Kreativität die Krise meistern 48

Treffpunkt: Organisation & Kapellmeister
In Kontakt und im Gespräch bleiben 54

Instrumentenvorstellung? Digital!
Lehrvideo der MK Naturns 55

Alles Show – Online-Fortbildung für Stabführer 56

Treffpunkt: Musik in Bewegung – Probiert gerne Neues! 57

JuKa Lana – seit 23 Jahren aktiv 58

Max Calanducci im Gespräch
Musikstudent aus Schlanders in Wien 60

Treffpunkt: Jugend Jugendleiter-Stammtisch kommt gut an 61

Jungbläserwochen & Jungbläsertage abgesagt!
Sommerangebote 2021 des VSM 62

Alles Gute zum Geburtstag!
70 Jahre Österreichischer Blasmusikverband 63

Willkommen in Bozen
Thomas Ludescher übernimmt Lehrstuhl 64

Innsbrucker Promenadenkonzerte 2021
Neues aus der Kaiserlichen Hofburg 66

Die musikalische Macht des Erzählens
Simon Gamper im Porträt 68

Gottfried Furgler zum 80-sten 70

Mein schönes Heimatland
Jubiläums-CD 100 Jahre MK Penon 71

entdeckt – neue Bücher, Noten, CD's 72

kurz notiert – Neues von den Musikkapellen 73

Musik war seine Leidenschaft
Im Gedenken an Paul Winkler 74

Musikfreund und wertvoller Mensch
Im Gedenken an Hans Obkircher 75

Impressum

Mitteilungsblatt
- des Verbandes Südtiroler Musikkapellen
Redaktion: Stephan Niederegger, kulturfenster@vsm.bz.it
- des Südtiroler Chorverbandes
Redaktion: Paul Bertagnolli, info@scv.bz.it
- des Heimatpflegeverbandes Südtirol
Redaktion: Florian Trojer, florian@hpv.bz.it

Anschrift:
Schlernstraße Nr. 1 (Waltherhaus), I-39100 Bozen
Tel. +39 0471 976 387 – info@vsm.bz.it

Raiffeisen-Landesbank Bozen
IBAN = IT 60 S 03493 11600 000300011771
SWIFT-BIC = RZSBIT2B

Jahresabonnement = 20,00 Euro

Ermächtigung Landesgericht Bozen Nr. 27/1948
presserechtlich verantwortlich: Stephan Niederegger
Druck: Ferrari-Auer, Bozen
- gefördert von der Kulturabteilung der Südtiroler Landesregierung

Das Blatt erscheint zweimonatlich am 15. Februar, April, Juni, August, Oktober und Dezember. Redaktionsschluss ist der 15. des jeweiligen Vormonats. Eingesandte Bilder und Texte verbleiben im Eigentum der Redaktion und werden nicht zurückerstattet. Die Rechte an Texten und Bildern müssen beim Absender liegen bzw. genau deklariert sein. Die Verantwortung für die Inhalte des Artikels liegt beim Verfasser. Die Wahrung der Menschenwürde und die wahrheitsgetreue Information der Öffentlichkeit sind oberstes Gebot. Der Inhalt der einzelnen Beiträge muss sich nicht mit der Meinung der Redaktion decken.

Nachdruck oder Reproduktion, Vervielfältigung jeder Art, auch auszugsweise, sind nur mit vorheriger Genehmigung der Redaktion erlaubt.
Sämtliche Formulierungen gelten völlig gleichrangig für Personen beiderlei Geschlechts.

Unsere Ortsbilder, unser Wohlstand und das Wohlgefühl in unseren Heimat- und Wohnorten hängen auch vom persönlichen Konsumverhalten ab.

Mauro Stoffella

Foto: IDM Südtirol/Hannes Niederkofler

Läden schaffen Leben

Nahversorgung ist auch ein Thema für den Heimatpflegeverband

Warum beschäftigt sich der Heimatpflegeverband mit dem Thema Nahversorgung? Eine gute Frage, die ausgerechnet in der Pandemie eine Antwort findet. Sie ruft einerseits sehr markant ins Bewusstsein, wie sehr wir Konsumenten auf die Versorgung vor Ort angewiesen sind, wenn es drauf ankommt: wenn Lockdown herrscht, wenn wir älter oder aus irgendeinem Grund nicht mobil sind. Und sie zeigt andererseits auf, wie kalt und trostlos unsere Ortszentren aussehen würden, wenn es in den Dörfern draußen keine Läden und keine Gastbetriebe gäbe. Wenn die Läden gehen, gehen auch die Menschen. Dann werden Wohnorte zu Schlafstätten, dann verliert das Dorf seinen Charakter.

„Läden schaffen Leben" lautet daher das Leitmotiv des Heimatpflegeverbandes in dieser Ausgabe – gerade weil wir in „normalen" Zeiten selten dran denken, wie sehr die Ortsbilder, der Wohlstand und das Wohlgefühl in unseren Heimat- und Wohnorten von unserem Konsumverhalten abhängen. Wenn wir den Dorf- oder Stadtviertelladen meiden oder dort höchstens Brot und Milch einkaufen, um uns dann im riesigen Supermarkt am Stadtrand mit dem Rest einzudecken, dann machen wir über kurz oder lang den Läden und dem Leben im Dorf den Garaus.

Die folgenden Beiträge – einer davon ein Gastbeitrag von Mauro Stoffella vom Handels- und Dienstleistungsverband hds – beleuchten das Thema Nahversorgung aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln. Vielleicht denkt der eine oder die andere beim nächsten Einkauf darüber nach.

Edith Runer

Weit denken, nah einkaufen

Bewusstes Konsumverhalten schafft attraktive, lebendige und lebenswerte Orte

In seinem Gastbeitrag beschreibt Mauro Stoffella vom Handels- und Dienstleistungsverband (hds) die Ist-Situation der Nahversorgung in Südtirol und andernorts sowie die große Bedeutung der kleinen Läden für die Lebensqualität in einem Ort.

Einzelhändler, Gastronomie und Dienstleistung vor Ort – das ist es, was ein Dorf, eine Stadt belebt. Foto: IDM Südtirol/Alex Filz

Die Stärken unserer vielen heimischen Geschäfte, Handels- und Dienstleistungsbetriebe, viele davon Klein- und familiengeführte Betriebe, waren immer die Nähe zum Kunden, die fachkundige Beratung und der persönliche Service.
Dieser Mehrwert kommt gerade in diesen besonders herausfordernden Zeiten mehr denn je zum Vorschein – und Südtirols Bevölkerung beginnt, ihn so richtig zu schätzen. Mit diesen Stärken eng verbunden ist zudem die Entwicklung unserer Orte, Städte und Dörfer.
Eines zeichnet sich ab: Nähe zum Kunden, Qualität, kurze Transportwege, soziale Verantwortung, Rückverfolgbarkeit, Transparenz sowie persönlicher Kontakt – kurzum Vertrauen gegenüber Produkt, Händler und Produzenten – werden immer wichtiger, auch in Südtirol. Somit ist auch nachhaltiges und lokales Einkaufen in den Ortskernen, dort wo die Menschen leben und wohnen, Teil unserer Lebensqualität.

60 Prozent kaufen in der Nähe ein

Südtirols Handel setzt in vielerlei Hinsicht auf diese Entwicklung. So wie die vielen Klein- und Familienbetriebe. 93 Prozent aller Unternehmen sind hierzulande Klein- und Familienbetriebe, d. h. Betriebe mit weniger als zehn Beschäftigten. Viele davon sind im Handel und im Dienstleistungsbereich tätig.
Südtirols Einzelhandel zählt rund 7000 Verkaufspunkte, die in einer Ausgewogenheit zwischen klein, mittel und groß für einen attraktiven und vielfältigen Handel und somit für lebendige Dörfer und Orte sorgen.
Und Südtirols Konsumenten und Familien schätzen dieses Angebot: Laut einer Studie des Wirtschaftsforschungsinstitutes der Handelskammer Bozen kaufen über 60 Prozent der Südtiroler täglich in der Nähe der eigenen Wohnung ein. Über 50 Prozent tätigen ihre Einkäufe zu Fuß oder mit dem Fahrrad, 40 Prozent suchen das kleine Fachgeschäft auf, und über 90 Prozent sind der Meinung, der Einzelhandel trage sehr zur Lebendigkeit der Dörfer bei.

Die Pandemie zeigt es auf: So könnten Ortszentren aussehen, wenn Läden, Cafés und Restaurants, aber auch Friseure und andere Dienstleister fernbleiben.

Foto: hds

In Europa einzigartig

Das ist europaweit einzigartig. Ein Netz an Geschäften, das es anderswo nicht mehr gibt: In Tirol oder Bayern werden etwa immer mehr Automaten aufgestellt, um regionale Lebensmittel wie Fleisch, Eier, Brot, Obst und Milchprodukte per Knopfdruck einkaufen zu können. In 57 Tiroler Gemeinden (zehn davon haben mehr als 1000 Einwohner) gibt es auch aufgrund verfehlter Raumordnungspolitik kein Geschäft mehr.

In Südtirol hingegen finden sich noch historisch gewachsene Dörfer und Ortskerne, wo sich Menschen treffen und Handel stattfindet. Erfreulich ist zudem, dass Südtirols flächendeckende Handelsstruktur auch ein ökologisches Einkaufsverhalten ermöglicht. Auch der demographische Wandel wird ein wichtiges Argument: Die Leute werden älter und bevorzugen kürzere Wege.

Einsatz für die Orte

Obwohl Themen wie Nachhaltigkeit und gesellschaftliche Verantwortung bisher in Südtirol noch nie gemessen wurden, werden sie von diesen Betrieben tagtäglich gelebt. Das sieht man nicht nur in den Unternehmen selbst, die verstärkt lokale Produkte oder personalisierte Dienstleistungen anbieten, sondern man beobachtet es auch in den Orten, wo sich Betriebe beispielsweise für soziale Initiativen engagieren oder etwa lokale, kulturelle, sportliche Organisationen und Vereine unterstützen.

Letzten Endes stärkt dieses weite Denken die Nahversorgung, sorgt auch dafür, dass Orte und Dörfer noch lebendig, lebenswert und attraktiv für Familien, Besucher und Gäste sind und garantiert Arbeitsplätze vor Ort. Dabei spielen über den Einzelhandel hinaus auch andere ortsrelevante unternehmerische Tätigkeiten wie etwa in den Bereichen Gastronomie und Dienstleistungen als „Ortsbeleber“ eine wesentliche Rolle.

> *Eines zeichnet sich ab: Nähe zum Kunden, Qualität, kurze Transportwege, soziale Verantwortung, Rückverfolgbarkeit, Transparenz sowie persönlicher Kontakt – kurzum Vertrauen gegenüber Produkt, Händler und Produzenten werden immer wichtiger, auch in Südtirol.*
>
> *Mauro Stoffella*

Bevölkerung sensibilisieren

Diese Besonderheit und Einzigartigkeit unserer Orte sind ein Reichtum und ein Mehrwert, die es zu stärken und weiterzuentwickeln gilt. Und der Bevölkerung sollen all diese wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und sozialen Vorteile der lebendigen Orte in Südtirol bzw. der lokalen Wirtschaftskreisläufe aufgezeigt werden.

Vor allem die einmalige Südtiroler Realität im Handel mit einem ausgewogenen Verhältnis zwischen kleinen und mittleren Fachgeschäften und familiengeführten Betrieben sowie Großverteilern in Wohngebieten und einer intakten Nahversorgung, die in den Alpenregionen und darüber hinaus ihresgleichen sucht, spricht für den Südtiroler Weg.

Mauro Stoffella

Mauro Stoffella, Verantwortlicher der Kommunikation im Handels- und Dienstleistungsverband Südtirol (hds) Foto: hds

Im „Bundsch‘ Ladele“ ist immer was los

Sarnerin Irene Trojer punktet mit Angebotsvielfalt und einem Parkplatz

Tradition verpflichtet, aber sie macht Irene Trojer auch Freude. Seit fast vier Jahrzehnten führt sie einen Gemischtwarenladen im Sarntal.

Gerade einmal 200 Einwohner hat der kleine Ort Bundschen. Er ist der erste, den man auf der Fahrt durch das Sarntal erreicht. Der Ortskern besteht aus einer Handvoll Höfen und Häusern, einer schmucken Kirche, einem traditionsreichen Gasthaus und einer ebenso traditionsreichen Gemischtwarenhandlung, die ihrer Bezeichnung alle Ehre macht. Im „Bundsch‘ Ladele“ – so nennen die Einheimischen das Geschäft von Irene Trojer – wird nicht nur fündig, wer Hunger oder Durst hat. Auch Drogerie-, Garten- und Dekorationsartikel, Spielsachen und Haushaltswaren stehen im Angebot, zudem alles, was man schnell mal brauchen könnte: einen Strampler als Geschenk fürs Neugeborene, einen Regenschirm für alle Fälle, einen Knopf für das Trachtenhemd oder einen blauen „Schurz“ zum Arbeiten.

Tradition und Notwendigkeit

Seit fast 40 Jahren arbeitet Irene Trojer im Laden, der auf ihre Urgroßmutter zurückgeht und den ihre Mutter Berta in den 1960er-Jahren zu dem gemacht hat, was er nach wie vor ist: eine kleine Institution, die zum Ortsbild gehört wie eben Kirche und Gasthaus. Bertas Tochter Irene hatte es nicht immer leicht, als sie vor rund 15 Jahren das Geschäft von ihrer Mutter übernahm. Mit Supermärkten, die an jeder Ecke aus dem Boden schießen, und Einkaufszentren an Ortsrändern lässt es sich schwer konkurrieren. Noch dazu steht sie immer allein im Laden. Aber sie hat nie aufgegeben, „und heute läuft es wieder besser“, erzählt sie. Sie freut sich darüber, dass manche Sarner nicht nur das Notwendigste, sondern fast alles, was sie brauchen, vom „Bundsch‘ Ladele“ beziehen.

Freude und Verpflichtung zugleich

Die Kunden würden die Vielfalt des Angebotes schätzen, die Frische der Ware und nicht zuletzt die Beratung: „Insbesondere bei Wolle und allem, was sie zum Handarbeiten brauchen, sind sie bei mir an der richtigen Adresse.“ Nicht zuletzt aber seien es praktische Gründe, die die Kunden locken: „Wir liegen direkt an der Hauptstraße und haben einen Parkplatz vor der Haustür.“ Das sei Goldes wert und ein Pluspunkt im Marktwettbewerb. „Ich arbeite sehr gut mit Pendlern und Passanten, und morgens geht jede Menge belegter Brote und Getränke für die Arbeiter über den Ladentisch“, sagt Irene Trojer. Eine goldene Nase verdient sie sich allerdings nicht: „Wenn ich den Aufwand berechne, müsste ich eher zusperren“, meint sie. Spätestens morgens um 5 Uhr räumt die Geschäftsfrau täglich die Regale ein, es folgen neun Öffnungsstunden mit einer Pause, und erst um 19 Uhr ist Ladenschluss. Ihre Motivation sei die Freude an diesem Beruf, der Kontakt zu den Menschen, ein wenig aber auch die Verpflichtung ihrer Familie gegenüber, die den Betrieb aufgebaut hat, „und die Verpflichtung gegenüber den Kunden.“ Welche Zukunft der Laden hat, kann und will Irene Trojer nicht sagen: „Ich werde ihn weiterführen, so lange ich kann, ihn aber bestimmt nicht jemandem aus meiner Familie aufzwingen, denn es ist hart verdientes Geld.“

Edith Runer

> *Meine Motivation ist die Freude an diesem Beruf, der Kontakt zu den Menschen, ein wenig aber auch die Verpflichtung meiner Familie gegenüber, die den Betrieb aufgebaut hat – und die Verpflichtung gegenüber den Kunden.*
>
> *Irene Trojer*

Von Bettwäsche bis Gorgonzolakäse hat Irene Trojer alles im Angebot.
Foto: Florian Trojer

Gern aufgesuchter Treffpunkt

Konsumgenossenschaft garantiert die Nahversorgung in Niederolang

Kein Lebensmittelgeschäft, keine Bar: Das war vor wenigen Jahren die Realität im 750-Seelen-Dorf Niederolang. Ein Café gibt es immer noch nicht, wohl aber seit acht Jahren ein Consum-Naves-Geschäft im Parterre des Widumgebäudes direkt neben der Kirche.

Hier kann man alles finden, was man täglich braucht, und es gibt auch eine Kaffeemaschine, wo man sich gemütlich aufhalten, einen Kaffee trinken und einen „Ratscher“ machen kann (außer bei coronabedingten Einschränkungen).
Der Laden ist sehr wichtig für den Ort und für die Menschen. Nachdem die früheren Nahversorger im Ort ihr Geschäft geschlossen hatten, setzte man sich mit der 2011 gegründeten Naves (Nahversorgung Südtirol) in Verbindung. Sie hat mit Unterstützung des KVW, des Raiffeisenverbandes, des Gemeindenverbandes und des Südtiroler Bauernbundes die Aufgabe übernommen, die Nahversorgung in den Dörfern zu erhalten, dabei zwar wirtschaftlich, aber nicht gewinnorientiert zu arbeiten. Die Eigentümer sind die Mitglieder der Genossenschaft. Guter Service, hohe Qualität, faire Preise, bewusster Konsum, Gesundheit und Respekt gegenüber den anderen Menschen und gegenüber der Umwelt gehören zur Philosophie dieses genossenschaftlichen Betriebes.
Und das wird auch im Consum-Naves-Geschäft in Niederolang vorbildlich umgesetzt: Frauen aus dem Dorf, die über den so nahen Arbeitsplatz froh sind und auch die Möglichkeit haben, in Teilzeit zu arbeiten, bedienen hier mit großer Freundlichkeit die Kund*innen. Sie beraten, pflegen auch den sozialen Austausch, sodass das Geschäft zu einem gern aufgesuchten Treffpunkt geworden ist.

> *Die Niederolanger*innen schätzen das Angebot sehr, vor allem seit sie gesehen haben, was es heißt, wenn es in einem Dorf kein Lebensmittelgeschäft mehr gibt..*
>
> *Eine Kundin*

Einen Großteil der Produkte bezieht das Geschäft von der Sait aus Trient, einer noch in der k. und k.-Zeit entstandenen Dachorganisation der Konsumgenossenschaften, die lokalen Produzenten den Vorzug gibt. Täglich frisches und saisonales Obst und Gemüse aus der Region, Fleisch von einem Pusterer Schlachthof, Brot von einem Pusterer Bäcker, Bioprodukte, die gesamte Lebensmittelpalette, aber auch alle anderen Artikel des täglichen Bedarfs wie Kurz-, Haushalts- und Schreibwaren, Tierfutter, Drogerieartikel, Spielsachen und Geschenkartikel werden hier mit Bedacht angeboten. Nicht nur ältere Menschen, die wenig mobil sind, sondern auch Menschen, die regionale Kreisläufe unterstützen wollen, sind für das Angebot vor Ort froh. Die aktuelle Coronasituation mit den erzwungenen Bewegungseinschränkungen hat zusätzlich aufgezeigt, wie hilfreich es ist, im eigenen Dorf einkaufen zu können.
In Südtirol gibt es inzwischen elf Naves-Geschäfte, sieben davon im Pustertal.

Claudia Plaikner

Verkäuferin Gerda hat im Geschäft der Naves-Konsumgenossenschaft in Niederolang gut zu tun. Nicht nur während eines Lockdowns sind die Kunden dankbar, einen Laden nebenan zu haben. **Foto: Claudia Plaikner**

Online trifft Offline

Die Plattform „SelberGMOCHT“ als Beispiel für lokalen Internethandel

Online wird zu offline: Auf den Event-Märkten treffen Anbieter direkt auf ihre Kunden.

Thomas Grüner hat „SelberGMOCHT“ vor vier Jahren auf die Beine gestellt.

Das nachhaltige und lokale Einkaufen mit dem Online-Handel in Verbindung zu bringen, scheint ein gewagtes Manöver. Doch das eine schließt das andere nicht aus, wie die Südtiroler Verkaufsplattform „SelberGMOCHT“ beweist.

Mit der Coronakrise und den entsprechenden Bewegungseinschränkungen hat der seit Jahren wachsende Online-Handel einen noch stärkeren Aufschwung erfahren. Internationale Riesen wie Amazon werden aber zunehmend kritisiert, weil sie Steuergesetze geschickt umgehen und Ware über tausende Kilometer durch die Welt gekarrt wird. Den Verkauf übers Internet deshalb generell als schlimmsten Feind der lokalen Anbieter*innen abzustempeln, scheint allerdings zu kurz gedacht. Denn es waren auch kleine, einheimische Betriebe, die letzthin aus der Not eine Tugend gemacht und ihre Waren – so gut es in der Eile ging – online angeboten bzw. sie auf Bestellung und per Lieferservice zu ihren Kund*innen gebracht haben.

> *Produkte durchlaufen immer, auch beim stationären Handel, einen Transportweg. Unsere Wege sind im Vergleich sehr, sehr kurz.*
>
> *Thomas Grüner*

Ein Beispiel für gelungenen Online-Handel auf lokaler Ebene ist die Internetplattform „SelberGMOCHT“, auf der rund 250 Südtiroler Anbieter mit insgesamt etwa 10.000 Produkten vertreten sind. Ob Filzpatschen, Kräutersirup oder Hundehalsband, dem Angebot ist keine Grenze gesetzt. Einzige Voraussetzung: Das Produkt muss selbst hergestellt worden sein.

Wie die Plattform entstand

Initiator des Projektes ist Thomas Grüner. Der Fotograf und Inhaber einer Werbeagentur in Lana kam 2015 auf die Idee, eine Plattform für einheimische Produkte auf die Beine zu stellen. „Ich habe eine Möglichkeit gesucht, die Holzprodukte, die mein Vater hobbymäßig gedrechselt hat, im Internet anzubieten.“ Weil er keine geeignete Plattform fand und berufsbedingt ohnehin vom Fach ist, startete er zwei Jahre später mit „SelberGMOCHT“. Der Zuspruch war von Anfang an recht gut. So richtig angezogen hat der Verkauf aber mit der Coronakrise – und mit ihr ist auch die Zahl der Anbieter noch einmal gewachsen. Es sind u. a. bäuerliche Direktvermarkter, kleine Werkstätten, Künstler*innen, zu etwa 10 Prozent auch sogenannte Hobbyisten, die zum Beispiel selbstmachte Kerzen, Gehäkeltes oder Modeschmuck verkaufen. „Sie alle zahlen als Mitglieder eine Jahrespauschale und selbstverständlich ihre Steuern und sind somit auch gesetzlich in Ordnung“, betont Thomas Grüner. Geliefert wird, außer bei Selbstabholung, per Kurier.

Schaufenster für Mitglieder

Dass sich die Begriffe „online“ und „nachhaltig“ nicht vertragen, diese Kritik lässt der „SelberGMOCHT“-Initiator nicht gelten: „Produkte durchlaufen immer, auch beim stationären Handel, einen Transportweg. Unsere Wege sind im Vergleich sehr, sehr kurz.“ Was viel mehr zähle, sei die Möglichkeit für Südtiroler*innen, die etwas Besonderes oder Einzigartiges herstellen, dies auch in einem ansprechenden und professionellen Rahmen verkaufen zu können. Außerdem sei die Plattform für die Mitglieder ein Schaufenster, mit dem sie neue Kunden werben: „Interessierte können auch direkt mit den Anbietern in Kontakt treten, ohne über Internet zu bestellen.“

Sehr spannend – und außerdem erfolgreich – ist ein „Online trifft Offline“-Projekt der Plattform: In ganz Südtirol organisiert „SelberGMOCHT“ in verschiedenen Orten sogenannte Event-Märkte, auf denen die Mitglieder ihre Produkte feilbieten und so direkt mit Kunden in Kontakt treten.

Edith Runer

Der „Türgg“ – lebenswichtig und umstritten

Mais ist das Gemüse der Jahre 2021/2022 – Alte Sorten retten – Plent als Tradition

Der Mais wurde zum Gemüse der Jahre 2021 und 2022 gewählt. Dabei zählt er eigentlich zu den Getreidesorten. Mais ist ein wichtiges Grundnahrungsmittel, aber auch ein nicht unumstrittenes landwirtschaftliches und industrielles Produkt. In Südtirol hat Mais eine lange Tradition. Alte Maissorten werden aber kaum noch angebaut.

Wie aus einem Lebensmittel ein Industrierohstoff mit äußerst problematischen „Nebenwirkungen“ für den Naturhaushalt entstehen kann, dafür ist Mais ein gutes Beispiel. Im 16. Jahrhundert aus Lateinamerika nach Europa importiert, entwickelte sich der Mais zu einer beliebten, weil unkomplizierten Kulturpflanze. Schon sehr früh erfanden die Italiener die Polenta, die sich zur Alltagsspeise der armen bäuerlichen Bevölkerung entwickelte.
Allmählich wurde der hohe ökonomische Nutzen von Mais klarer. Es entstanden erste Mais-Monokulturen. Sie waren der Anfang des industrialisierten Maisanbaues in Europa. Heute werden weltweit jährlich auf rund 200 Millionen Hektar Fläche rund 1,2 Milliarden Tonnen Mais geerntet, der meiste davon in den USA und in China. Die Erträge finden aber nicht mehr nur in der Lebens- und Futtermittelindustrie Anwendung, sondern Mais ist auch ein sehr bedeutender Rohstoff für die Biogas- und Kraftstoffindustrie.

Samenfeste Sorten verschwinden

Die Anbaufläche für Mais steigt jedes Jahr an – mit problematischen Folgen: Alte, samenfeste Sorten verschwinden langsam. Sogenannte Hybride, die durch Züchtungen entstehen, bringen zwar weitaus höhere Erträge, sorgen aber dafür, dass Begleitpflanzen auf dem Acker unterdrückt und Insekten ferngehalten werden. Die Folge von Mais-Monokulturen ist eine rückläufige Biodiversität. Auch wirkt sich der Pestizid- und Düngebedarf negativ auf den Nitratgehalt des Grundwassers aus. Gentechnik wird in Europa bei Mais zwar nicht auf den Feldern angewandt, ist aber oft in Futtermitteln zu finden.
Soviel zu den schlechten Nachrichten. Nun aber zu den guten: Der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt in Deutschland hat den Mais zum Gemüse der Jahre 2021/2022 erklärt. Das ist zwar eigentlich nicht ganz richtig, weil Mais zum Getreide zählt. Aber da er in der Küche wie Gemüse zubereitet wird, hat er diese Ehre nun erhalten, Gemüse des Jahres zu sein. Der Verein möchte mit dieser Initiative für alte, samenfeste Sorten werben und erreichen, dass diese wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.
Auch die Südtiroler Bäuerinnenorganisation (SBO) hat sich letzthin stark gemacht für altes Saatgut, etwa auch beim Anbau von Mais.

Der Mais in Südtirol

Wie aber sieht es in Südtirol mit dem Maisanbau aus? Wofür wird Mais verwendet, und welche Chance haben alte Sorten? Nun, hierzulande wird Mais, auch „Türgg“ genannt, vor allem zur Futtermittelverwendung angebaut. Von den rund 1200 Hektar Fläche stehen allein 1000 im Pustertal, geringere Flächen im Eisack- und Wipptal sowie im Vinschgau. Rund 50 bis 60 Tonnen Maissilage können pro Hektar geerntet werden, davon rund zwölf Tonnen Körner. Im Pustertal werden die „Mais-Monokulturen“ mitunter doch kritisiert, aber die Bauern betonen, den Mais stets in die Fruchtfolge einzubauen, ihn also abwechselnd mit Kartoffeln, Gemüse und anderem Getreide anzubauen.
Lediglich einzelne Bauern im Land widmen ihre Arbeit noch alten Maissorten. Hier geht es dann in der Regel um das Aufrechterhalten von Tradition, etwa im Unterland, wo der „Plent“ einst zu den Grundnahrungsmitteln zählte. Mit dem Aufkommen des einträglichen Obst- und Weinbaues mussten die Maisfelder in den Tallagen der Etsch allerdings weichen. Zwar blieb der „Plent“ als typische Speise, jedoch kommt das Maiskorn heute nur noch selten aus dem Unterland.
Eine der wenigen Familien, die Mais im Nebenerwerb anbaut, ist jene von Christian Giovanett aus Tramin. Der „Traminer Plent“ vom Römerhof hat sich mittlerweile einen Namen gemacht. Im Gespräch mit dem „KulturFenster“ erzählt der Obst- und Weinbauer die Besonderheiten seines „Plentnmehls“ und warum er sich nun sogar an den Reisanbau wagt (siehe Interview auf Seite 32).

Edith Runer

Das Projekt „Schulacker Kurtatsch“

Mit viel Begeisterung beteiligen sich die Grundschulkinder am Projekt „Schulacker“ in Kurtatsch.
Foto aus: Video „Schulacker Kurtatsch“/HPV

Wer Tradition erhalten möchte, muss sie an die nächste Generation weitergeben. Das gilt auch und vor allem für die Lebensmittelproduktion. In Kurtatsch wurde vor über zehn Jahren eine Initiative ins Leben gerufen, die dieses Ziel jedes Jahr mit Erfolg erreicht. Sie nennt sich Projekt „Schulacker“ und wurde 2010 von der Arbeitsgruppe Selbstversorgung rund um Franz Hauser gestartet.
Auf einem etwa 4000 Quadratmeter großen Grundstück, das von der Gemeinde Kurtatsch zur Verfügung gestellt wurde, lernen Schüler*innen der 4. Klassen der Grundschulen von Kurtatsch, Penon und Graun, wie Mais und andere Lebensmittel angebaut, geerntet und verarbeitet werden.
Ebenso wie auf dem Acker von Christian Giovanett (siehe Interview) wurden auf dem Maisfeld in Kurtatsch alte Samen von Max Giovanett als Saatgut eingesetzt. Die Kinder lernen von den Mitgliedern der Arbeitsgruppe, wie wertvoll es ist, das Saatgut und damit auch den ursprünglichen Charakter des Getreides zu erhalten. Vom Säen über das „Peckn“, das „Klaubn“ und das „Tschilln“ bis zum Ernten und Mahlen sind die Schüler in den Prozess eingebunden. An dessen Ende steht das „Kurtatscher Plentnmehl“, das gemeinsam im „Plentnkessl“ gekocht – und natürlich verspeist – wird. Und weil die Fruchtfolge beim Maisanbau eine wichtige Rolle spielt, bauen die Schüler und die Bauern auf dem Schulacker auch Erdäpfel, Gemüse und Kräuter an.

Kleine Ernte, großer Geschmack

Christian Giovanett baut im Nebenerwerb eine alte Maissorte an

Die ganze Familie hilft mit: Sebastian, Mariagrazia, Christian und Emma Giovanett mit Haushund Athos.

Die alte Steinmühle mahlt aus den trockenen Körnern das Mehl

Neben Obst und Wein wächst auf den Feldern des Römerhofes auch „Türgg".

Fotos: Römerhof

KulturFenster: Herr Giovanett, wie sind Sie zum Maisanbau gekommen?

Christian Giovanett: Anlass war eine alte Steinmühle, die auf unserem Hof seit den 1940-er Jahren steht. Mit dem Auflassen der Viehzucht und dem Aufkommen des Obstanbaues wurde die Mühle ab den 1960er-Jahren nicht mehr gebraucht. Erst 30 Jahre später hat sie mein Onkel wieder auf Vordermann gebracht. Ich wollte sie nutzen und bekam von meinem Verwandten Max Giovanett zehn Kilogramm Saatgut einer alten lokalen Sorte geschenkt. Aus dem Saatgut haben sich rund 60 Stauden entwickelt, was nicht viel ist, aber immerhin haben wir so eine alte Sorte erhalten können. Damals war es eher ein Experiment. Wir wollten einfach unser eigenes Polentamehl herstellen. Mit der Zeit stieg die Erntemenge, es reichte auch zum Verschenken. Die Leute waren recht begeistert. Deshalb haben wir uns 2015 überlegt, uns damit einen kleinen Nebenerwerb zu schaffen. Das ist dann gelungen.

KF: Wodurch unterscheidet sich Ihr „Plentnmehl" vom herkömmlichen?

Giovanett: Der „Plent" aus der alten Sorte ist geschmacklich viel intensiver. Wer es zum ersten Mal probiert, ist meist erstaunt, wie groß der Unterschied zum bisher Gekannten ist. Außerdem ist der Ertrag aus den rund 1,5 Hektar Fläche um ein Viertel bis zu einem Drittel geringer als bei den üblichen Sorten, was ihn auch erheblich teurer macht. Ich möchte meinen Mais aber qualitativ nicht über jenen aus Hybridsorten stellen. Er ist eine Alternative.

KF: Wie wird das Polentamehl verkauft?

Giovanett: Im Grunde organisieren wir in unserem Familienbetrieb alles selber, vom Anbau über die Ernte bis zum Mahlen, dem Verpacken und dem Verkauf. Das ist die Herausforderung, aber auch der Ansporn. Die größte Menge der Polenta geht über Geschäfte und Wiederverkäufer an die Kunden, einen kleinen Teil verkaufen wir ab Hof. Mittlerweile bauen wir auch weißen Mais an.

KF: Und sogar Reis, wie man so hört …

Giovanett: Stimmt. Aber auch das ist im Moment noch ein Experiment. Ich habe mich im Vorfeld im Piemont informiert, wo sehr viel Reis angebaut wird, und vergangenes Jahr auf einem kleinen Feld mit dem Anbau begonnen. 2020 hatten wir einen sehr warmen Frühling, der Reis konnte gut gedeihen. Mal sehen, wie es in diesem Jahr läuft.

Interview: Edith Runer

Sehr intensiv ist der Geschmack des „Plentnmehls" aus den Maiskörnern der alten Sorte.

Egert, Trate und Zelge

Serie: Flurnamen aus der Agrargeschichte (1)

Viele Flurnamen sind uns zwar geläufig. Wir kennen aber nicht den Ursprung bestimmter Bezeichnungen. In einer Serie im „KulturFenster“ erklärt der Kulturanthropologe Johannes Ortner – er ist auch Vorstandsmitglied im Heimatpflegeverband – Südtiroler Flurnamen aus der Agrargeschichte.

Um die Bodenfruchtbarkeit dauerhaft zu erhalten, wurde im mittelalterlichen Europa die Dreifelderwirtschaft eingeführt, wobei die gesamte Anbaufläche in drei Teile oder „Zelgen“ unterteilt wurde: Auf der ersten wurde das Wintergetreide, auf der zweiten das Sommergetreide eingesät, die dritte Zelge wurde brach liegen gelassen. Im Alpenraum konnte diese Form der Wechselwirtschaft aufgrund des Mangels an Grund und Boden nicht annähernd durchgeführt werden. In den Flurnamen sind jedoch viele Begriffe aus der Dreifelder- bzw. der Egartenwirtschaft erhalten geblieben.

Egert

Der Name „Egert“, „Eget“ oder „Egat“ leitet sich von mittelhochdeutsch „diu egerde“ ab, womit die Grünbrache bezeichnet wurde. Auf dem unbeackerten Teil der Feldflur ließ man Klee und Unkräuter gedeihen, die den Boden mit wichtigem Stickstoff anreicherten.

Messner-Egert in Kortsch

In Südtirol gibt es hunderte Beispiele dieses Namens: Im Vinschgau bezeichnet „Ëigrt“ eine bewässerte Wiese, im Mittelvinschgau den beweideten Kastanienhain. „Ëigete“ ist häufiger Feldname im Eisacktal und als Beispiel einer Pusterer „Egårschte“ ließen sich die Felder rund um den Pragser Weiler Plung anführen.

Trate

Es ist ein sehr häufiger Flurname im Alpenraum, der besonders im Pustertal jene Felder bezeichnet, die nur ab und zu mit Getreide bebaut wurden. Die „Trate“ bezeichnete den Teil der Feldflur, der dem Viehtritt offenstand, denn „Trate“ hängt mit „treten“ zusammen. Die Rinder kneteten den Ackerboden durch und führten ihm Nährstoffe zu, was dem Kornertrag zugute kam.
Bekannt ist der Stadtteil Tratten in Brixen, stellvertretend für die vielen Hofnamen sei „Traten“ in Unsere Liebe Frau im Walde genannt. Als Kleinst-Flurname kommt er bis auf den Vinschgau über tausend Mal in Südtirol vor. Mit „Antratt“ wird im Ahrntal übrigens die Frühlingsweide in Hofnähe bezeichnet.

Zelge

Zelge ist die Bezeichnung für eine der drei Flurabteilungen innerhalb der Dreifelder- oder eben Dreizelgenwirtschaft.Das Wort hat eine indogermanische Wurzel (delgh), die für "spalten, schnitzen, behauen" steht. In Deutschnofen ist der Familienname Zelger verbreitet, ein Teil der Reggelberger Gemeinde heißt sogar „Zelgviertel“. Auch im hochgelegenen Rein in Taufers gibt es ein Feld namens „Samer-Zelge“.

Habitate vor Eingriffen schützen

Initiative der Grünen soll besondere Lebensräume für Pflanzen und Tiere retten

Heimatschutz bedeutet auch Natur- und Landschaftsschutz. Doch der hat bekanntermaßen schlechte Karten, wenn es um wirtschaftliche Notwendigkeiten geht. Ein Beispiel dafür sind die vielen tausend sogenannten Habitate im Land.

Habitate – das sind charakteristische Lebensräume für bestimmte Tier- und Pflanzenarten – findet man nicht nur in Naturschutzgebieten, sondern überall im Land in jeder Berg- und Tallage, auch mitten im landwirtschaftlichen Gelände. Es sind Trockenwiesen, Moore, Feucht- und Nasslebensräume. In ihnen wachsen oft seltene, schützenswerte Pflanzen, und sie beherbergen Tiere, die nur dort wirklich überleben können. Kurzum: Habitate sind unerlässlich zur Erhaltung der viel zitierten Biodiversität und zur Rettung aussterbender Arten. Immerhin gelten 40 Prozent der in Südtirol bekannten Tier- und 30 Prozent der Pflanzenarten als gefährdet oder vom Aussterben bedroht.

Nur ein Bagatell?

Habitate fallen allerdings zunehmend Eingriffen von außen zum Opfer, sei es aufgrund der Erderwärmung, des Bodenverbrauches, der Umweltverschmutzung als auch wegen der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung. Wohl gibt es seit 2010 in Südtirol ein Naturschutzgesetz, das eben diese Lebensräume schützen sollte. Doch offenbar weist dieses eine ganze Reihe von Schlupflöchern auf, mit denen der Schutz umgangen wird. Vor allem die sogenannten Bagatelleingriffe in die gewachsene Landschaft führen immer wieder zur Zerstörung von Habitaten. Dies, weil sie von Bürgermeistern – legal – genehmigt werden, weil aber keine Behörde kontrolliert, ob die Eingriffe in schützenswerten Lebensräumen erfolgen, was sie laut Gesetz nicht dürften. Dieser Umstand hat nun die grüne Landtagsfraktion auf den Plan gerufen. Sie hat einen Gesetzentwurf eingebracht, der voraussichtlich noch im Frühjahr (nach Redaktionsschluss) im Gesetzgebungsausschuss des Landtages behandelt wird und das bisherige Naturschutzgesetz ergänzen soll. Ziel der Habitatschutz-Initiative ist es, die Schlupflöcher im Naturschutzgesetz zu stopfen. „Zukünftig soll jeder technische Eingriff in gewachsenen Boden grundsätzlich verboten werden“, erklärt der Landtagsabgeordnete Hanspeter Staffler die Forderung der Grünen. „Wird er dennoch als notwendig erachtet, ist vor der Genehmigung das Gutachten der zuständigen Behörden einzuholen, sprich der Abteilung Natur und Landschaft bzw. der Forstbehörde.“

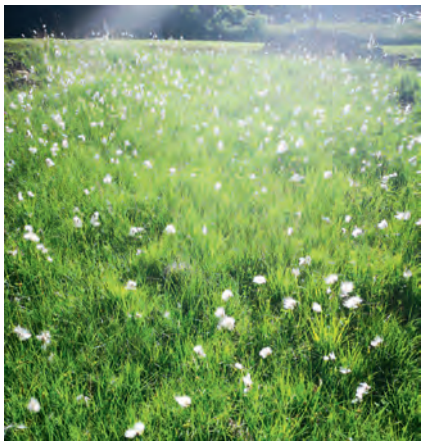
Hanspeter Staffler **Foto: Privat**

Auch Viehtritte schaden

Habitate werden aber nicht nur durch technische Eingriffe zerstört, sondern im Almbereich u. a. auch durch Tritte von Pferden und Rindern. „Heutige Rassen sind in der Regel groß und schwer und hinterlassen beim Durchqueren und Abweiden vor allem von Feucht-Lebensräumen Trittschäden, die Auslöser von Erosion sein können“, so Hanspeter Staffler. „Weidewirtschaftlich gesehen sind diese Habitate uninteressant und könnten gerade deshalb durch eine einfache Umzäunung geschützt werden.“ Der Landtagsabgeordnete – und Ökologe – ist sich bewusst, dass die Naturschutz-Initiative auf wenig Zustimmung im Landtag stoßen wird. Dennoch werde er sich auch bei einer Ablehnung nicht geschlagen geben: „Es gibt sehr viele Negativ-Beispiele in Südtirol, und wenn in der Landesregierung schon betont wird, wie wichtig die Biodiversität ist, dann sollte sie auch Zeichen setzen.“

Edith Runer

Biotop Unterackern, Sterzing : Nur durch gesetzlichen Schutz können solche Lebensräume erhalten werden.
Foto: wikipedia



Das Kranebitter Moos kurz vor dem Eingriff

Die ersten Grabungsarbeiten …

Fotos: Hanspeter Staffler

… und das ganze Ausmaß der Habitat-Zerstörung

Negativ-Beispiel Kranebitter Moos

Als eklatantes Beispiel der Zerstörung eines Habitates nennt Hanspeter Staffler ein – mittlerweile ehemaliges – Hangmoor in Mitterolang, westlich des Weilers Mühlbach, das unter den Flurnamen Schwarzes Moos und Kranebitter Moos bekannt ist.
Dieses wurde u. a. von Botanikern des Naturmuseums als „intaktes Quellmoor“ und damit als schützenswertes Nass- und Feuchtgebiet im Sinne des Gesetzes bezeichnet. Wollgras, Mehlprimel, Schlangenknöterich und Trollblume sind einige der bekannten und teils seltenen Pflanzenarten, die hier in einer Gemeinschaft gediehen.
2019 wurde das Kranebitter Moos einer Drainage unterzogen, es wurde also trockengelegt. Möglich war dies durch eine 2017 erfolgte Genehmigung eines Bagatelleingriffes durch den Bürgermeister der Gemeinde.
Der Landtagsabgeordnete Staffler war unmittelbar vor dem Eingriff noch informiert worden und hatte die Behörden über die Sachlage informiert und darüber, dass es sich um einen Eingriff in ein Habitat handelt. Doch sie hätten nicht reagiert, wie er sagt. Dann fuhren die Bagger auf (siehe Bildfolge oben).

5 ‰ für die Natur- und Kulturlandschaft

5 ‰ für den Heimatpflegeverband

Seit 2020 ist der Heimatpflegeverband in die Liste der möglichen 5-Promille-Empfänger eingetragen. Damit hat man die Möglichkeit, die Heimatpflege auch über die Steuererklärung zu fördern.

Der Heimatpflegeverband setzt sich für den Erhalt unserer Natur- und Kulturlandschaft und der historischen Baukultur, für eine offene und traditionsbewusste Gesellschaft, für die Förderung der Volkskultur, der Tracht und der Mundart, für die Heimat ein.

Unterstützen auch Sie die Tätigkeit des Heimatpflegeverbandes, indem Sie bei der Steuererklärung (Mod. CUD, Mod 730 oder Mod. UNICO) ganz einfach und unkompliziert im entsprechenden Feld die Steuernummer 80006000212 des Heimatpflegeverbandes Südtirol eintragen und Ihre Unterschrift daruntersetzen.

Vielen Dank für die Unterstützung!

Dinge des Alltags aus Geschichte und Gegenwart

Die Gugelhupfform

Diese Backform (im Bild) kennen wohl alle! Der in Österreich, der Schweiz und in Südtirol bekannte Gugelhupf ist in Norddeutschland als „Rondonkuchen“ verbreitet, in Thüringen als, „Aschkuchen“, in Mitteldeutschland als „Napf-„ oder „Topfkuchen“. Wo genau er entstanden ist, ist offen.

Die Wiener sehen ihn als ihre Spezialität an, auf dem Speiseplan von Kaiser Franz Joseph durfte er nicht fehlen. Doch Gugelhupfrezepte findet man auch in der deutschen Küche.

So veröffentlichte die bekannte Köchin Henriette Davidis (1801–1876) im Jahr 1854 ein Rezept für einen „Napfkuchen“, für den sie die stolze Zahl von 15 Eiern verwendete. Ihre österreichische Kollegin Katharina Prato (1818–1897) nennt 1858 elf verschiedene Gugelhupfrezepte.

Auch in den Tiroler Kochbüchern fehlte die süße runde Versuchung nicht. Kreszenz Trebo (1853–1931) aus Enneberg benannte den Gugelhupf 1896 aber nicht als Kuchen, sondern als Germspeise. „Gugel“ war im 14. Jahrhundert die Bezeichnung für eine kapuzenartige Kopfbedeckung. Ob der Name damit in Verbindung zu bringen ist? Es wird manchmal angenommen, aber bestätigt ist es nicht.

Wenn vom Gugelhupf die Rede ist, geht es nicht so sehr um den Teig, sondern um die Backform. Ab dem 17. Jahrhundert sind kunstvoll getriebene Kupfermodelle in bürgerlichen Küchen zu finden. Auch in der bäuerlichen Aussteuer fehlten Formen aus Keramik oder Blech nicht.

Beim Gugelhupf verleihen die geschwungenen Bögen und schräg verlaufenden Rillen nicht nur der Backform selber, sondern auch dem kranzförmigen Kuchen sein unverwechselbares Aussehen.

Barbara M. Stocker

Literatur:

Kreszenz Trebo: „Heimische Küche mit besonderer Rücksicht auf bürgerliche Kreise und Wirtschaften in Pfarrhöfen“, 1896.

Ingrid Haslinger: „Tafeln wie ein Kaiser. Franz Joseph und die kulinarische Welt des Wiener Hofs“, Wien 1999.

Ein Kuchenmodel aus Kupfer.

Sie ist wohl in fast jeder Küche zu finden: die Gugelhupfform.

Fotos: Südtiroler Landesmuseum für Volkskunde

Ensembleschutz wird ad absurdum geführt

Beispiel Hallerhof in Latsch – Abriss und Neubau statt Sanierung

Der Hallerhof ist ein historisches Gebäude und soll nun trotz Ensembleschutz abgerissen und neu aufgebaut werden. Foto: Günther Schöpf

Weder die Stellungnahme des Heimatpflegeverbandes noch jene einer Gruppe von Vinschger Architekten scheint die Gemeindeverwaltung von Latsch von ihrem Plan abzuhalten, den unter Ensembleschutz stehenden Hallerhof abzureißen. Der viel gelobte Ensembleschutzplan des Landes scheint in diesem Fall ad absurdum geführt.

Fakt ist, dass der im Ortszentrum gelegene und in Gemeindebesitz befindliche Hallerhof unter Ensembleschutz steht. Er bildet mit seiner wuchtigen, zur Hofgasse hin geschlossenen Bauweise gemeinsam mit dem angebauten denkmalgeschützten Oberhof ein wunderbares Ensemble. Nun möchte die Gemeinde den leerstehenden Hof aber für den geförderten Wohnbau zur Verfügung stellen, was durchaus sinnvoll erscheint. Sie möchte ihn allerdings nicht sanieren, wie im Ensembleschutzgesetz vorgesehen, sondern abreißen und – unter Erhaltung des Charakters des Ensembles – neu aufbauen. Das Gebäude sei nun einmal nicht sanierbar, lautet die Begründung der Gemeindeverwalter. Doch das sieht der Heimatpflegeverband anders.

Was sind Ensembles?

Ein Neubau könne, selbst wenn die Fassade Anleihen am alten Hallerhof nimmt, niemals ein überzeugender Ersatz für das historische Gebäude sein. „Ensembles sind keine Einzelobjekte, sondern stellen ein Zusammenspiel von Elementen, Objekten und Ansichten dar, welche die Geschichte und das Miteinander von Mensch und Natur widerspiegeln“, meint der Heimatpflegeverband. Die Gemeinde wird deshalb aufgerufen, sich an den im Ensembleschutzplan festgeschriebenen Erhaltungsmaßnahmen zu orientieren, sprich: das Gebäude zu sanieren. Ansonsten werde wohl künftig auch Privateigentümern, die ihre ensemblegeschützten Gebäude abreißen wollen, Tür und Tor geöffnet. Zudem sei der Hallerhof mit dem denkmalgeschützten Oberhof zusammengebaut, womit ein Gutachten des Denkmalamtes Berücksichtigung finden solle.

> *Ensembles sind keine Einzelobjekte, sondern stellen ein Zusammenspiel von Elementen, Objekten und Ansichten dar, welche die Geschichte und das Miteinander von Mensch und Natur widerspiegeln.*
> *Heimatpflegeverband Südtirol*

Gegen eine Kopie

Auch die Argumente im Schreiben einer Gruppe von Vinschger Architekten an die Verantwortungsträger scheint diese nicht umzustimmen. Unter anderem heißt es in dem Brief:
„Im Gegensatz zum Denkmalschutz ist der Ensembleschutz kein starres und statisches Instrument. Er verbietet keine Anbauten, Erweiterungen oder Teilabrisse. Es dürfen sogar gesamte Gebäude entkernt und einer neuen Nutzung zugeführt werden. Er erlaubt somit eine Anpassung bestehender Gebäude an die heutige Zeit und eine inhaltliche Weiterentwicklung. Dorfzentren sollen nicht nur Fassade sein, sondern leben und blühen.“

> *Wir wollen ja auch das richtige Venedig und keine Kopie in Las Vegas.*
> *Vinschger Architekten*

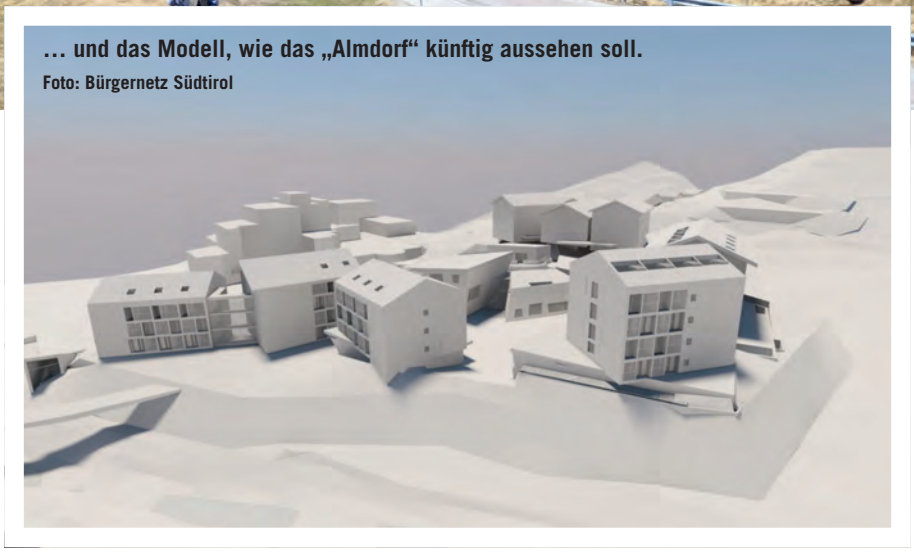
Die Gemeinde hätte als Eigentümerin des Hallerhofes die besten Voraussetzungen, das Ensemble mit neuem Leben zu füllen. Allerdings sei eine Kopie der falsche Weg. „Wir wollen ja auch das richtige Venedig und keine Kopie in Las Vegas, schütteln bestürzt den Kopf, wenn die Chinesen einfach mal ganz Hallstatt in Tirol nachbauen. Eine Kopie kann nie und nimmer das Original ersetzen und ihm annähernd gerecht werden.“
Der Heimatpflegeverband sieht den Ensembleschutz durch den geplanten Abriss des Hallerhofes ad absurdum geführt und fordert die Gemeinde Latsch auf, diesen wertvollen Baustein des architektonischen Erbes zu erhalten und behutsam der neuen Bestimmung zuzuführen. Die Architektengruppe regt sogar einen Planungswettbewerb an, um neue Ideen zu sammeln.

Heimatpflegeverband Südtirol

Gegen ein „Almdorf“ in Schnals

Kurzras droht, zum Tourismusghetto zu werden

Kurzras heute …
Foto: Google Streetview



… und das Modell, wie das „Almdorf“ künftig aussehen soll.
Foto: Bürgernetz Südtirol

Im hinteren Schnalstal soll eine neue Tourismuszone von gigantischen Ausmaßen entstehen. Dieser Eingriff wird die äußerst wertvolle bäuerliche Siedlungslandschaft und die landschaftliche Vielfalt nachhaltig und irreversibel schädigen. Der Heimatpflegeverband hat dazu ausführlich Stellung genommen. Hier eine Zusammenfassung:

33.685 Quadratmeter Grundfläche und 70.000 Kubikmeter Kubatur sollen in Kurzras verbaut werden. Rund 600 neue Gästebetten sollen zu den bestehenden 700 Betten dazu kommen, auch weitere Mitarbeiterbetten sind selbstverständlich notwendig. Die Hotelbauten werden bis zu 27 Meter höher sein als die bestehenden, und auch der bis zu acht Meter hohe Lawinenschutzdamm wird die Sichtverbindungen im hinteren Schnalstal massiv beeinträchtigen. Der Schnalser Talschluss wird damit wohl seine landschaftstypische Eigenheit verlieren.
Bereits jetzt stellt sich Kurzras als Sammelsurium von Gebäuden unterschiedlichster Formen und Materialien, teils mit Anbauten in allen möglichen Baustilen dar. Das dürfte sich mit dem neuen Projekt nicht ändern. Der Landesbeirat für Baukultur beschreibt es folgerichtig als „inhomogen“ und „für diesen sensiblen Ort nicht geeignet“, auch weil es einen sehr großen und problematischen Eingriff in die sensible Landschaft des Talschlusses darstelle.

Kein Mehrwert

Die Projektwerber bezeichnen ihr Bauvorhaben in den technischen Unterlagen als „Almdorf“. Doch mit einem historischen Almdorf, wie sie im Alpenraum über Jahrhunderte entstanden sind und die alpine Landschaft auf markante Weise prägen, hat das geplante Projekt nichts zu tun. Ebenso wenig wird damit ein „Mehrwert für das gesamte Schnalstal“ geboten, zumal Erfahrungen aus anderen Tourismusghettos in Wintersportgebieten zeigen, dass dem nicht so ist. Nicht vergessen darf man den ökologischen Aspekt: Das Moorgebiet, das direkt an die geplante Tourismuszone angrenzt, ist „sowohl in pflanzensoziologischer als auch in ökologischer Hinsicht eine äußerst vielfältige Fläche“ (zit. Umweltverträglichkeitsstudie „Almdorf Schnals“). Dort wurden gleich drei Pflanzenarten gefunden, die auf der Roten Liste stehen. Das zeigt eindrücklich, wie sensibel und einzigartig dieses Hochalpengebiet ist. Angesichts des Ausmaßes an Zerstörung von unberührter Landschaft erscheinen die vorgelegten ökologischen Ausgleichsmaßnahmen lächerlich gering und teils zweifelhaft.

Heimatpflegeverband Südtirol

Bannzonen sind – leider – keine Garantie

Bruneck: Gewerbegebiet und private Grünzone trotz negativen Gutachtens

Bannzonen sind gemäß Landschaftsplan „offene Flächen in Siedlungsnähe, die von Bebauung freigehalten werden sollen". Eine solche Bannzone befindet sich auch an der Osteinfahrt von Bruneck östlich des Bahndammes und der Landesstraße. Sie muss nun weichen.

Im Herbst 2020 hat der Gemeinderat von Bruneck beschlossen, in Abänderung des Bauleitplanes eben die Bannzone an der Brunecker Osteinfahrt umzuwidmen. Aus einer landschaftsverträglichen Zone für Freizeitanlagen sollen ein Gewerbegebiet und eine private Grünzone werden.
Dabei hatte das Amt für Landschaftsplanung ein sehr klares negatives Gutachten abgegeben. Darin heißt es u. a.: „Ein neues Gewerbegebiet an diesem Standort wäre die erste Baugebietsausweisung östlich der Stadtgrenze und würde eine Inselausweisung und damit eine Zersiedelung in einem ansonsten landwirtschaftlich geprägten Bereich der Gemeinde darstellen." Zudem bestünde hier die Gefahr weiterer Baugebietsausweisungen und damit weiterer Zersiedelung.
Absurderweise hat die Kommission für Raum und Landschaft trotzdem ein positives Gutachten abgegeben, das der Gemeinderat wohlwollend übernommen hat. Darin wird gar von einer „Aufwertung des Areals" und einer „interessanten Landschaftsgestaltung" gesprochen. Der Pustertal Heimatpflegeverband ist über derlei Argumente völlig perplex, „denn es muss hier um den Grundsatz einer vor Verbauung freizuhaltenden Landschaft gehen und nicht um Kosmetik für 16.000 Kubikmeter neuer Baumasse", so Bezirksobmann Albert Willeit und Landesobfrau Claudia Plaikner.
Die Abteilung Raumentwicklung schreibt auf ihrer Homepage unter „Eindämmung der Zersiedelung": „Es wird künftig nicht Fleckenteppiche in der Landschaft geben, sondern geschlossene Siedlungsgebiete. Das heißt, dass etwa neues Bauland an bestehendes angrenzen muss." Genau diese Richtlinien werden hier sträflich missachtet, weil man sogar eine strikte Grenze wie Bahndamm und Straße überschreitet.
Der Heimatpflegeverband warnt seit vielen Jahren vor dem weiteren Verbrauch von Landschaft und anderen Ressourcen. Jede neue Bauzone in solchen Gebieten ist eine starke Beeinträchtigung des Orts- und Landschaftsbildes. Deshalb wurde die Landesregierung aufgefordert, nach ihren eigenen Grundsätzen zu handeln. Doch sie hat der Verbauung in der Bannzone vor kurzem leider zugestimmt.

Albert Willeit

Das im Winter entstandene Foto zeigt, wo die neue Gewerbezone entstehen wird.

Foto: Albert Willeit

> *Es muss hier um den Grundsatz einer vor Verbauung freizuhaltenden Landschaft gehen und nicht um Kosmetik für 16.000 Kubikmeter neuer Baumasse.*
>
> *Albert Willeit*

25 Jahre Heimatpflegeverein Naturns – Plaus

Einige Stationen der Vereinsgeschichte

Der Heimatpflegeverein Naturns – Plaus EO feiert in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Dazu ist eine Jubiläumsbroschüre erschienen. Obmann Hermann Wenter nennt in folgendem Bericht einige Stationen der Vereinsgeschichte.

Unterzeichnung des Gründungsaktes: der damalige Obmannstellvertreter Hermann Wenter (links) und der inzwischen verstorbene Gründungsobmann Josef Pircher.

Foto aus: „Dolomiten“

Ein Blick zurück auf die Gründung: Ich war bereits Rentner, als in mir, angeregt durch ein kulturelles Erlebnis, der Gedanke aufkam, in Naturns einen Trachtenverein ins Leben zu rufen. Der damalige Kulturreferent Josef Pircher und etliche Mitbürger*innen in Naturns und Plaus unterstützten diese Gesinnung. So kam es im Februar 1996 zur Gründung des Heimatpflegevereines Naturns – Plaus. Zum Obmann wurde Kulturreferent Josef Pircher und zu dessen Stellvertreter ich, Hermann Wenter, gewählt. Heinrich Kainz als Vertreter der Gemeinde Plaus übernahm das Amt des Kassiers, Heinrich Koch wurde Schriftführer. Beiräte waren Walter Lesina-Debiasi, Peter Gorfer sen. und die Ortschronistin Maria Fliri Gerstgrasser, zudem der Sachbearbeiter des Landesverbandes, Franz Fliri, Luis Laimer als Schützenhauptmann und der Obmann der Bauernjugend Naturns/Plaus, Klaus Elsler.

Unsere Zielsetzungen waren schon damals: die Erhaltung von Naturdenkmälern und naturkundlich interessanten Zeugnissen aus Vergangenheit und Gegenwart, das Wecken des Interesses in der Bevölkerung an Geschichte, Heimatkunde, Volkskunde, Trachtenwesen, Sprache und Mundart, echter Volksmusik, Volkslied, Volkstanz, Theater und am religiösen Brauchtum durch Vorträge, Tagungen, Bildungslehrgänge und Kulturfahrten, um nur einige zu nennen.

Neue Bestimmung für Lorenzi-Acker

Im Jahr 2003 machte Martin Laimer, damaliger Beauftragter des Landesdenkmalamtes, auf die Wildnis in den St.-Laurentius-Ruinen aufmerksam. Daraufhin wurde das Gelände rund um die Ruinen gerodet, 2005 auch die untere Ruine geräumt. Die Grundparzellen um die St.-Laurentius-Ruinen werden von der alteingesessenen Bevölkerung in Staben die Mesnergüter genannt, weil sie einst als Unterhalt des Mesners gedacht bzw. gestiftet worden sind. Davon zeugt eine Urkunde aus dem Jahr 1781 im Diözesanarchiv in Trient. Verwaltet wurden diese Grundstücke bis 1998 von der Pfarrei Tschars, danach von der Pfarrei Naturns. Bald nach der Rodung kam im Verein der Gedanke auf, das Grundstück zu pachten und Getreide anzubauen. 2008 war es dann soweit: Nach Ablauf des Pachtvertrages zwischen Kirchenverwaltung und Nikolaus Schöpf, der auf dem Grundstück Erdbeeren angepflanzt hatte, pachtete der Heimatpflegeverein das Grundstück und begann, Getreide (vorwiegend Roggen), Kartoffeln und anderes Saatgut anzubauen.

Maßgeblich beteiligt waren Adolf Fliri und Leo Platzgummer. Von Alfons Hanny kam die Idee, am Rande des Ackers und der Wiese Reben zu pflanzen. Auf Ratschlag des Önologen Martin Aurich vom Unterortl-Hof entschied man sich für die resistente Weißwein-Rebe Bronner. Somit bekam das gesamte Grundstück einen würdigen Rahmen (Zitat aus dem „Burggräfler Weinbüchl“).

An freiwilligen Helfern fehlte es in all den Jahren nicht, und so konnten die Ernten dank der Mithilfe vieler Freiwilliger Jahr für Jahr gut eingebracht werden.

Die St.-Laurentius-Ruinen im Jahr 2003 …

… und heute

Fotos: Heimatpflegeverein Naturns – Plaus

Fahren, gehen, schauen

Ziele unserer Frühlingsfahrten waren vorwiegend Ortschaften im einstig geeinten Tirol und in dessen Nachbarländern. Unter anderem wurden die Wirkungsstätten des hl. Zeno und des hl. Prokulus in Verona und jene des hl. Ulrich in Augsburg besucht. Bei den Herbstwanderungen wurden meist Burgen, Kirchen, Klöster und andere Bildungsstätten unserer näheren Umgebung als Ziel gewählt. Auch die Passionsspiele in Erl, Thiersee und Oberammergau, die Krippendörfer Axams, Neustift und Thaur in Tirol, das Salzburger Adventsingen sowie den Patenverein in Bayrischzell haben wir besucht.

Vorträge und Ausstellungen

In Zusammenarbeit mit der Gemeindeverwaltung versuchte man, namhafte Referenten zu Vorträgen einzuladen. Themen wie Bau- und Wohnkultur, Tracht, Flurnamen, Chronistenwesen und Sterbebildchen wurden im Rahmen der Jahreshauptversammlungen aufgegriffen. Auch Ausstellungen wurden organisiert.

Restaurierungen und Sanierungen

Von den zahlreichen Restaurierungen und Sanierungen nur einige Beispiele aufzuzählen, fällt schwer. Hervorheben möchte ich den Kalkofen beim Lechner am Birchberg oberhalb Plaus, er dürfte wohl der einzige im Gemeindegebiet sein. Dank Franz Staffler, Runsterbauer, konnte die Runstermühle soweit restauriert werden, dass sie wieder einsatzfähig ist. Wollen wir hoffen, dass dasselbe auch der Egger-Platzer-Mühle im Melstal beschieden ist. Der renovierte ehemalige Schießstand in Tabland bietet nun eine Ausstellung zur historischen Dokumentation des Schießstandes und des Schützenwesens in der k.u.k.-Zeit. Weitere Tätigkeiten des Heimatpflegevereines sind in der Festschrift „25 Jahre Heimatpflegeverein Naturns – Plaus 1996–2021“ zu finden. Diese kann auch von unserer Homepage www.hpv-naturns-plaus.it heruntergeladen werden oder beim Obmann kostenlos angefordert werden.

Mit dieser schön gestalteten Urkunde wurde der Heimatpflegeverein Naturns – Plaus gegründet.

Wie geht es weiter?

Zuerst müssen wir hoffen, mit „Frau Corona“ ins Reine zu kommen. Vorher kann man wohl planen, aber nichts festlegen. Einiges mussten wir bereits aufschieben. Wir hoffen, im Mai die 25. Jahreshauptversammlung in etwas festlicher Form ansetzen zu können. Geplant ist auch die Vorstellung und Herausgabe der Biographie „Oswald Krad, Bildhauer aus Naturns (ca. 1620–1681)“, verfasst von Hermann Theiner, die Restaurierung der St.-Isidor-Kapelle, eine Feier zur Wiederinstandsetzung der Egger-Platzer-Mühle sowie eine Frühlingsfahrt nach St. Nikolaus/Kaltern.

Hermann Wenter

Der Verein freut sich immer auf neue Mitglieder:

Rathausstr. 1, Naturns
www.hpv-naturns-plaus.it
hpv.naturns-plaus@rolmail.net

Maridl Innerhofer wäre 100 geworden

am 2. April 2021

Die weit über Südtirol hinaus bekannte Burggräfler Mundartdichterin Maridl Innerhofer wurde am 2. April 1921 im Schulhaus von Marling geboren. Ihr Vater war der Lehrer Franz Innerhofer (*1884), der, nur drei Wochen nach ihrer Geburt, beim „Bozner Blutsonntag“ (24. April 1921) nach einem Trachtenumzug von den Faschisten erschossen wurde. Ihr ganzes Leben lang konnte Maridl diesen Schmerz nicht überwinden, ihren Vater nur aus Erzählungen zu kennen. Ihre Mutter war Maria Pöder (*1891) aus Tscherms.

In dieser für Südtirol schwierigen Zeit besuchte Maridl im Heimatort die Volksschule in italienischer Sprache, dann die Klosterschule bei den „Englischen Fräulein“ in Meran sowie das Technische Institut und die Handelsschule. Ab 1938 arbeitete sie als Sekretärin an der „Hochschule für Obst- und Gartenbau“ in Weihenstephan (Bayern), wurde dann aber 1940 an der Brennergrenze ohne Reisepass festgenommen und aufgrund des Optionsvertrags sofort nach Innsbruck umgesiedelt. Dort arbeitete sie bei der Empfangsstelle zur Umsiedlung Südtiroler Optanten in Innsbruck. 1944 heiratete sie Kurt Wetzel und übersiedelte nach Imst. Sie schenkte zwei Söhnen das Leben.

1945 kehrte Maridl Innerhofer nach Südtirol zurück. Sie absolvierte die Lehrbefähigungsprüfung in Meran und unterrichtete ab 1946 in den Grundschulen von Tramin und Marling. Die 1950er-Jahre verbrachte sie mit ihrer Familie in Deutschland, kehrte dann aber nach Marling zurück und engagierte sich u. a. für die Mundart, aber auch für das Chronistenwesen, den Natur-, Heimat- und Denkmalschutz.

Bestrebt, immer Neues kennenzulernen, den Horizont zu erweitern, war sie in der Folge viel auf Reisen. Sie hatte zahlreiche öffentliche Auftritte als Autorin bei Lesungen und Begegnungen bei Mundarttreffen im In- und Ausland und in Rundfunksendungen. In Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln war über sie zu lesen, und sie veröffentlichte Gedichtbände.

Maridl Innerhofer (†) **Foto: A. Innerhofer**

In „Hennen und Nochtigolln“, „In fimf Minutn zwelfe“, „A Kraut mit tausnd Guldn“, „Mundart im Chorlied“, „...daß die Kirch in Dorf bleip“, „A Hondvoll Minz“, „Muansch du mi?“, „A Liacht in dr Nocht“, „Nochtkastlbiachl“, „Dr kluane Prinz“, „Dr Sidtiroler Strublpeatr“, „Zukunftserinnerungen“, „Marlinger Wegkreuze und Bildstöcke“ veröffentliche Maridl Innerhofer Gedichte in Burggräfler Mundart, aber auch in Hochsprache. Die von ihr getextete „Marlinger Messe“ wurde am 8. März 1981 uraufgeführt. Seit Beginn der 1990er-Jahre war Maridl Innerhofer treibende Kraft für die Organisation und Durchführung der internationalen Innerhofer-Treffen.

In Südtirols Kulturszene war Maridl Innerhofer stets ein sehr willkommener Gast. In Schulen, bei Vereinen und Seniorenclubs sowie bei den Buchvorstellungen begeisterte sie zahlreiche Zuhörer. In Anerkennung ihrer Leistungen erhielt die stets sehr bescheidene Maridl Innerhofer 1988 den Heimatpreis des Kulturwerkes Südtirol und 2002 das Ehrenzeichen des Landes Tirol.
Maridl Innerhofer, eine der wichtigsten, vielleicht die wichtigste Mundartdichterin Südtirols, ist am 13. August 2013 für immer heimgekehrt und ruht im Friedhof von Marling. Anlässlich ihres 5. Todesjahres wurde am 11. November 2018 in Marling bei einem ganz besonderen Festakt ein neu errichteter Park und Steig nach Maridl Innerhofer benannt. Ebenfalls an diesem Tag wurde das Buch „I bin durch viele Tirn gongen. Lebenslinien von Maridl Innerhofer“ (Raetia Verlag) erstmals öffentlich präsentiert. Es enthält Lebensstationen, Zitate und Gedichte von Maridl Innerhofer, gepaart mit kurzen Forschungsbeiträgen und Erzählungen von Freunden.

Albert Innerhofer

Mundartdichterin mit Leib und Seele

Im Gedenken an Anna Pöhl aus Schenna

Mundartdichterin Anna Pöhl aus Schenna (†)
Foto: privat

Kürzlich ist in Schenna die Mundartdichterin Anna Pöhl – genannt „Krumer Anna“, im Alter von 83 Jahren gestorben. Anna war die Älteste von sieben Geschwistern, und so musste sie sich schon sehr früh an die harte Arbeitswelt gewöhnen und Verantwortung übernehmen.

Nach der Volksschule besuchte Anna Pöhl die „Kaufmännische Vorbereitung“ bei der Ordensgemeinschaft „Englische Fräulein“ in Brixen. Darauf folgten prägende Lehrjahre in Sterzing. Im Textilfachgeschäft von Ida Wiedner fand sie eine Anstellung und entwickelte sich zur tüchtigen Verkaufskraft.
Alsbald zog es Anna wieder nach Hause, in ihr Heimatdorf Schenna, und sie stand fortan ihrer Mutter Anna Gufler in der Gemischtwarenhandlung zur Seite. Von 1972 bis 1996 führte Anna Pöhl das Geschäft – bis zu dessen Schließung – gemeinsam mit ihrem Bruder Josef.
Anna Pöhl war nicht nur eine Geschäftsfrau mit Herz und Sinn, sie war auch dichterisch tätig, verschrieb sich der Mundartdichtung und verfasste mit Leib und Seele Gedichte im Burggräfler Dialekt. Somit war Anna Pöhl auch aktives Mitglied der Arbeitsgemeinschaft MundART im Südtiroler Heimatpflegeverband. Bei den verschiedensten literarischen Treffen und Lesungen trug sie gekonnt ihre Werke vor. Neben der Dichtkunst hatte Anna noch eine große Leidenschaft: das Theaterspiel bei der Volksbühne Schenna.
Anna Pöhl war eine Frau mit kernigem Humor, gepaart mit Feingefühl und Herzenswärme.
Im Glauben fand sie immer wieder Kraft. Er gab ihr im Alltag Hoffnung, Zuversicht und Zufriedenheit.
Nun ist Anna von dieser Welt geschieden, in vielen Herzen aber geblieben. Möge sie ruhen in Gottes ewiger Freude.

Maria Sulzer

Hat den Volkstanz ins Land getragen

In dankbarer Erinnerung an Luis Veit

Luis Veit (†)
Foto: privat

Lieber Luis!

Am 27. Jänner 2021 haben wir uns von Dir verabschiedet. Trotz Corona fand sich eine große Trauergemeinde in der Grieser Stiftspfarrkirche ein, um von Dir Abschied zu nehmen und Deiner Margareth und allen Deinen Lieben ihr Mitgefühl auszudrücken. Altpfarrer P. Robert Gamper fand die treffenden Worte, um Deine Verdienste für die Erzpfarre Gries und die Volkstanzgruppe Gries zu würdigen. Auch die Arbeitsgemeinschaft Volkstanz in Südtirol drückte ihre Anerkennung und den Dank für Deine jahrelange selbstlose Tätigkeit für den Volkstanz in unserem Lande aus. Die Erste Vorsitzende Monika Rottensteiner und ihr Stellvertreter Klaus Tappeiner waren in Tracht erschienen, um Dir die Ehre zu erweisen.

Bereits im Jahr 1959 kamst Du mit dem Volkstanz in Berührung. Anlässlich eines Dekanatstreffens der Katholischen Jugend auf Schloss Sigmundskron hast Du mit einer Gruppe den Bandltanz aufgeführt. In der Folge hast Du gemeinsam mit Elisabeth Reich, die bei Prof. Luis Staindl das Lyzeum besuchte und von diesem inspiriert und motiviert worden war, einige einfache Tänze (Hiatamadl, Boarischer usw.) einstudiert. Durch Besuche von Lehrgängen hast Du Dir ein Wissen und Können angeeignet, das Du dann einer Gruppe der Katholischen Jugend Gries weitergegeben hast. Laut damaliger Gepflogenheit sollten die Mädchen ein Alter von 17, die Burschen ein Alter von 18 Jahren nicht unterschreiten. Geprobt wurde in Turnsälen der Schulen, mit Socken oder Patschen, da man die Säle nicht mit den Schuhen betreten durfte. Im Jahr 1962 war es dann soweit. Du hast den Antrag um Aufnahme in die Arbeitsgemeinschaft zur Pflege des Volkstanzes (heute Arbeitsgemeinschaft Volkstanz) in Südtirol gestellt, die 1960 in Brixen gegründet worden war und von Prof Dr. Luis Staindl im Rahmen des Landesverbandes für Heimatpflege geführt wurde. Bald wurdest Du zu einem der eifrigsten und fleißigsten Mitarbeiter von Prof. Staindl. Durch den Besuch von weiteren Lehrgängen auf Landesebene und der Bundesarbeitsgemeinschaft Volkstanz in Österreich hast Du Dir viel Wissen und Können angeeignet und dieses bei Kursen landauf, landab an neue Gruppen weitergegeben. Bei diesen Lehrgängen hast Du wertvolle Bekanntschaften und Freundschaften geschlossen, z. B. mit Prof. Hermann Derschmidt (Oberösterreich), mit Prof. Franz Koschier (Kärnten), mit Walter Schmidt (Wien) und vielen anderen. Einen besonders intensiven Bezug hast Du zu Prof. Karl Horak aus Tirol aufgebaut, der für unsere Tiroler Volkstänze wohl unumstritten die erste und beste Adresse war. Ihn und seine Frau Grete hast Du auch öfter persönlich nach Gries eingeladen. Er hat uns z. B. den Tiroler Reiftanz gelehrt. Du hast von 1962 bis 1970 einen wesentlichen Beitrag zur Verbreitung des Volkstanzes in unserem Land geleistet.

Unvergessen sind die vielen Fahrten ins Ausland, z. B. zum Kathreintanz in den Sofien-Sälen in Wien, begleitet von den „Graber-Buam“ Seppl, Hubert und Ernst Egger aus Nals. Auch die Tanzfeste und Treffen auf Schloss Runkelstein mit der Sing- und Spielgemeinschaft Baden-Württemberg mit Kurt Wager sind vielen in bester Erinnerung, ebenso die Arbeit zur Entrümpelung und Renovierung des Probelokals in der Münzbank: Endlich ein Probelokal mit einemfür den Tanz geeigneten Boden!

Keine Arbeit war Dir zu minder, und außerdem wusstest Du, die Gruppenmitglieder richtig zu animieren und zu motivieren. Du hast Dich für Gries und die Arbeitsgemeinschaft Volkstanz in Südtirol wirklich verdient gemacht, dafür sind wir Dir zu großem Dank verpflichtet. Diese Anerkennung drückt sich auch in den verschiedenen Ehrungen aus, die Du erfahren durftest: 1964 Silbernes Ehrenzeichen der Katholischen Jugend Südtirol, Tanzleiter-Urkunde der Bundesarbeitsgemeinschaft Österreichischer Volkstanz, 1974 Verbandsverdienstzeichen des Landesverbandes für Heimatpflege, 1987 Ehrenurkunde der Arbeitsgemeinschaft Volkstanz in Südtirol, 1987 Verdienstmedaille des Landes Tirol.

Eigentlich wollten wir Dir zum Abschied die „Woaf“ tanzen, aber coronabedingt war das nicht möglich. So musst Du eben ein bisschen warten, bis wir Dir nachfolgen, dann kannst Du selbst mittanzen gemäß den Worten des hl. Augustinus: „O Mensch, lerne tanzen, sonst wissen die Engel im Himmel mit Dir nichts anzufangen.“

Pfiati Luis und Vergelt's Gott!
Walter Egger

Unterrock oder Beinkleid?

Unterschätzt und doch so wichtig

Beinkleider sind besonders bei Volkstänzerinnen beliebt. Foto: Roland Pernter, Effekt!

Meistens werden sie dezent unter dem „Kittl" getragen, aber wenn die Röcke beim Tanz fliegen, treten sie in ihrer ganzen Schönheit in Erscheinung: der Unterrock und das Beinkleid, auch Unterrock-Hose oder Tanzhose genannt. Da bildet dann der weiße Stoff mit seiner edlen Wäschespitze einen schönen Kontrast zum dunklen Rock und wird zum Blickfang für alle sowieso.

Wie aus alten Inventarlisten hervorgeht, gibt es den Unterrock schon seit mehreren hundert Jahren. Bereits im 16. Jahrhundert trugen adelige oder betuchte Frauen nicht nur einen, sondern gleich mehrere Schichten von Unterröcken (sogenannte Cotillons). Der Unterrock hielt nicht nur fein warm, sondern verhalf auch dazu, dass die Oberbekleidung besser um die Beine der Dame gleiten konnte. Je nach Mode trug der Unterrock dazu bei, dass die Röcke das nötige Volumen erreichten.

Vom Weiberhemd zum Beinkleid

Bei der Frauentracht war es zunächst üblich, ein sogenanntes Weiberhemd zu tragen, das heißt, Bluse und Unterrock waren ein Stück, das weit zu den Knien hinunterreichte. Erst gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts begann man, daraus zwei separate Teile zu machen: die kurze Trachtenbluse und eben einen Unter-Rock. Was die Beinkleider anbelangt, soll es Katharina von Medici gewesen sein, die 1571 als Erste eine knielange Unterhose getragen haben soll. Doch erst, als es gegen Ende des 19. Jahrhunderts allgemein üblich wurde, Unterwäsche zu tragen, schafften auch die Beinkleider ihren Durchbruch. Heute werden die Beinkleider aus weißem Baumwollstoff gefertigt, reichen bis unter die Knie, sind stark gereiht und werden mit weißer Stoffspitze verziert. Unter den Knien werden sie mit einem meist roten Band festgebunden.

Der Unterrock der Grödnerinnen

In früheren Zeiten war Rot die beliebteste Farbe für Unterröcke. Aus kompaktem Stoff und üppig gearbeitet, finden wir dieses Rot noch bei einigen Grödner Frauentrachten. Ihr Unterrock hat einen breiten tiefroten Streifen, der mit einem schwarzen Bandmuster verziert wird. Er schließt mit einer schwarzen Besenborte ab. Die Grödnerinnen tragen ihn unter dem schweren plissierten Rock. Zu manchen Grödner Trachten gibt es zudem einen Unterrock, in den ein Metallreifen eingearbeitet ist, der den Rock nach unten hin weitet und ihm das schöne kegelförmige Aussehen verleiht.

Der üppige Unterrock der Grödnerinnen

Macht ein Unterrock dick?

Unterröcke machen ganz und gar nicht dick! Der Unterrock wird aus Baumwollstoff oder feinem Leinen gearbeitet. Doch das schlank machende Geheimnis liegt im Schnitt. Er muss nämlich um die Hüften figurnah geschnitten sein. Erst ab dem unteren Drittel wird er merklich weiter, egal ob gereiht oder gefältelt. Den krönenden Abschluss bildet eine 5 bis 10 Zentimeter breite Wäschespitze. Der Bund kann mit einem Gummizug oder mit Schlitz und Knopfverschluss gearbeitet sein.
Ein Unterrock erfüllt mehrere Aufgaben: Er hält fein warm, lässt den Kittl besser fallen, gibt Volumen. Zudem bietet er Schutz, damit man nicht so leicht mit dem Absatz im Rocksaum hängen bleibt. Dass durch den Unterrock auch die Tracht geschont wird, muss wohl nicht extra erwähnt werden.

Agnes Andergassen,
Arbeitsgemeinschaft Lebendige Tracht

Klassischer Trachtenunterrock

Fotos: ArGe Lebendige Tracht

Das Maibaumumtanzen

Ein alter Brauch im Wandel der Zeit

Die Volkstanzgruppe Burgstall bei der Darbietung des Bandltanzes beim Maitanz in Hall in Tirol Fotos: ArGe Volkstanz

Der Brauch des Errichtens eines Maibaumes und das Umtanzen desselben war einst in Tirol und darüber hinaus weit verbreitet. Diese Tradition geht auf das Jahr 1225 zurück, in dem im Aachener Raum ein Maibaum urkundlich belegt ist.

Ursprünglich galt der Maibaum als Fruchtbarkeitssymbol. Die jungen Männer stellten der Liebsten in der Nacht auf den 1. Mai eine frisch austreibende Birke, die mit bunten Bändern geschmückt war, vor die Haustür. Dabei sangen die Männer und trugen dem Mädchen Sprüche und Gedichte vor. Als Geschenk bekamen die Mädchen einen „Maienstrauß" überreicht. Bei einem anschließenden Tanz unter dem mit Bändern geschmückten Maibaum konnten die jungen Männer mit dem Mädchen „anbändeln".

Abschied vom Winter

Heute wird mit dem Aufstellen des Maibaums eher der endgültige Abschied des Winters und das Begrüßen der warmen Jahreszeit gefeiert. Als Maibaum wird ein Baum, meist eine Tanne, Fichte oder Lärche bis zum obersten Wipfel – der „Maibuschen" – geschält und auf dem Dorfplatz aufgestellt. Als Verzierung werden meistens Bänder und ein Kranz angebracht. Oft wird der Maibaum zusätzlich mit (sieben) Hahnenfedern geschmückt, die ein Zeichen für Macht, Stärke und Fruchtbarkeit darstellen sollen. Die Größe des Maibaums ist dabei entscheidend. Früher stand in fast jedem Dorf ein Maibaum, und es galt immer, den schönsten und höchsten Maibaum im eigenen Dorf zu haben. Vielerorts wetteiferten die jungen Burschen, wer den Maibaum am geschicktesten erklimmen konnte, um die am Kranz angebrachten Preise zu erreichen. Als Folge davon wurde immer wieder versucht, einen Maibaum oder dessen Wipfel aus den umliegenden Dörfern zu stehlen. Deshalb musste der Maibaum im eigenen Dorf in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai (Walpurgisnacht) gut bewacht werden.

Wenige Maibäume in Südtirol

In Südtirol ist das Errichten und Umtanzen eines Maibaumes nur mehr in einzelnen Dörfern (z. B. in Terlan und Montan) zu finden. Der Maitanz ist jedoch seit 1971 wieder ein fester Bestandteil des Volkstanzjahres und wird regelmäßig in

Der Kranz an der Bandlstange ähnelt dem Kranz an einem Maibaum.

Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Volkstanz Tirol organisiert.
Zudem haben sich viele Tänze, die auf die Ursprünge des Maibaumes zurückgehen, bis heute in den deutschsprachigen Gebieten und so auch in Südtirol erhalten. So wird auch heute noch oft der Bandltanz aufgeführt, dessen Hauptgebiet nach Prof. Horak der bajuwarische Raum ist. Dabei ist die Bandlstange ein Symbol für den Maibaum. Der Tanz selber ist in einen Vortanz ohne Bänder und in einen Haupttanz mit (roten und weißen) Bändern aufgeteilt. Während des Tanzens mit den Bändern werden drei Muster geflochten. Das Flechten symbolisiert das Leben in der Natur, das Wachsen und Vergehen. Vielerorts wird der Bandltanz von den Volkstanzgruppen im Mai (z. B. am Muttertag) aufgeführt.

Anna Julia Spitaler
Pressereferentin der ArGe
Volkstanz in Südtirol

Quellen:

Kuppelwieser, H.:
„Maitanz, der historische Hintergrund“
Rodena Heimatkundeverein:
https://www.rodena.org/der-brauch-des-maibaumes/

Aus der Redaktion

Ihre Beiträge (Texte und Bilder) für die **Heimatpflegeseiten** senden Sie bitte an: **florian@hpv.bz.it**

Für etwaige Vorschläge und Fragen erreichen Sie uns unter folgender Nummer: **+39 0471 973 693** (Heimatpflegeverband)

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe des KulturFensters ist **Freitag, 14. Mai 2021**